



## UvA-DARE (Digital Academic Repository)

### 'Sonst gibt es hier nichts zu schreiben' - Text und Paratext in Herman Bangs Briefen

van der Liet, H.

**Publication date**

2008

**Document Version**

Final published version

**Published in**

Herman-Bang-Studien: neue Texte, neue Kontexte

[Link to publication](#)

**Citation for published version (APA):**

van der Liet, H. (2008). 'Sonst gibt es hier nichts zu schreiben' - Text und Paratext in Herman Bangs Briefen. In A. Heitmann, & S. M. Schröder (Eds.), *Herman-Bang-Studien: neue Texte, neue Kontexte* (pp. 119-146). (Münchener Nordistische Studien). Herbert Utz Verlag.

**General rights**

It is not permitted to download or to forward/distribute the text or part of it without the consent of the author(s) and/or copyright holder(s), other than for strictly personal, individual use, unless the work is under an open content license (like Creative Commons).

**Disclaimer/Complaints regulations**

If you believe that digital publication of certain material infringes any of your rights or (privacy) interests, please let the Library know, stating your reasons. In case of a legitimate complaint, the Library will make the material inaccessible and/or remove it from the website. Please Ask the Library: <https://uba.uva.nl/en/contact>, or a letter to: Library of the University of Amsterdam, Secretariat, Singel 425, 1012 WP Amsterdam, The Netherlands. You will be contacted as soon as possible.

Henk van der Liet

## »Sonst gibt es hier nichts zu schreiben« – Text und Paratext in Herman Bangs Briefen

*Med udgangspunkt i de to hidtil væsentligste og mest omfattende udgaver af breve fra Herman Bang: den af Lauritz Nielsen udgivne Herman Bangs Vandreaar fortalt i Breve til Peter Nansen (1918) og Ulla Albecks og Erik Timmermanns Breve til Fritz (1951), undersøger i dette bidrag tre forskellige aspekter af Bang som brevscriber. Først fremlægges der et antal generelle overvejelser omkring brevskrivningens genre-mæssige, kulturelle og litteraturhistoriske status og udvikling under Bangs levetid. Dernæst bliver brevenes indhold og ydre fremtrædelse undersøgt. Det sker ved at fokusere på henholdsvis de tidlige og rummæssige (deiktiske) strategier samt de paratekstuelle (og peritekstuelle) problemer som de to nævnte brevsamlinger stiller, hvorved der gives et par tilløb til et mere komplet indtryk af brevscriberen Herman Bang.*

Von vielen der belletristischen Autoren, die der mit der Bezeichnung >moderner Durchbruch< etikettierten Bewegung angehören, wurden ganze oder wesentliche Teile der Privatkorrespondenzen veröffentlicht. Nur in Henrik Ibsens (1800–1906) Fall erschien bereits eine Briefsammlung zu Lebzeiten des Autors.<sup>1</sup> Auch wenn bei den allermeisten Autoren erst ihr Ableben Anstoß für die Briefpublikationen gab, waren diese doch häufig von ihnen vorbereitet worden. Einige Autoren versuchten aber auch ganz bewusst, einer späteren Sammlung ihres Briefwechsels

---

<sup>1</sup> Koht, Halvdan, u. Julius Elias (Hg.): Breve fra Henrik Ibsen I-II, Kjøbenhavn/Kristiania, 1904; s. auch: Ystad, Vigdis: »Henrik Ibsen's Letters«, in: Robinson, Michael, u. Janet Garton (Hg.): Nordic Letters 1870–1910, Norwich, 1999, S. 33–65.

entgegenzuarbeiten; dies betrifft z. B. Johannes V. Jensen (1873–1950).<sup>2</sup> Briefe wurden nicht nur damals als wesentliches Quellenmaterial angesehen, das zum Verständnis eines (Gesamt-)Werkes und der Persönlichkeit eines Autors beitragen kann<sup>3</sup> oder Einblicke in literaturgeschichtliche Zusammenhänge und Personen- sowie Milieuverbindungen des Autors zu vermitteln vermag. Für die Untersuchung von buch- und verlagsgeschichtlichen Verhältnissen kann ein solches Material ebenfalls von Bedeutung sein.<sup>4</sup> Briefe beinhalten auch Informationen eher literarischer, ästhetischer und poetologischer Art, wenn sie bestimmte textuelle Eigenarten erhellen, so z. B. technische Experimente des Autors beleuchten oder dessen stilistische Möglichkeiten u. ä. reflektieren.<sup>5</sup> Darüber hinaus können Briefsammlungen von einem Autor oder dessen Nachkommen auch strategisch dafür eingesetzt werden, in die Kanonisierung einzugreifen und seinen Nachruhm festzulegen.<sup>6</sup>

Häufig bestehen die Briefsammlungen belletristischer Autoren aus einer mehr oder minder begrenzten Auswahl aus einem größeren Korpus. Im besten Fall sind sie von Autorenkollegen oder Philologen redigiert, die Zugang zu Archivalien hatten und sich in die umfassende Arbeit der Selektion, Transkription, Kommentierung und Publizierung stürzten. Aber es kommt auch vor, dass wohlwollende Amateure und/oder Verwandte es auf sich nehmen, das Briefmaterial der Öffentlichkeit zu vermitteln, was zu sehr schwankenden Resultaten führt.

2 Handesten, Lars: Johannes V. Jensen. En biografi, København, 2000, S. 10f.

3 Deswegen werden auch so viele Handschriftenfaksimiles und Briefe in älteren Literaturgeschichten wiedergegeben, z. B. in Hansen, P.: Illustreret dansk Litteraturhistorie I–II, Kjøbenhavn, 1886.

4 Cf. Rubow, Paul V.: Den kritiske Kunst. En Afhandling om filologisk Litteraturforskning, København, 1938, S. 7f.

5 Cf. in der neueren Forschung z. B. Heede, Dag: Herman Bang. Mærkværdige læsninger. Toogfirs tableauer, Odense, 2003.

6 Ein interessantes Beispiel für eine Verwandte, die bei der Briefpublikation das offensichtliche Ziel verfolgt, den Ruf des Autors zu steigern, stellt Harriet Bentzon (1861–1945), Holger Drachmanns Schwester, dar: Bentzon, Harriet: »[Indledning]«, in: Dies. (Hg.): Holger Drachmann i Brev til hans Fædrenehjem, København, 1932, S. 7–9, hier: S. 7.

Kurz und gut sind Briefe sowie andere persönliche Dokumente und Artefakte nach wie vor wichtige personalhistorische Dokumente und Hilfsmittel. Fest steht, dass der Brief als Schriftpraxis eine eminente Rolle in der Entwicklungsgeschichte der modernen Literatur gespielt hat, und dies nicht zuletzt in dem Zeitraum, der im Norden dem ›modernen Durchbruch‹ und damit auch Herman Bangs Lebenszeit (1857–1912) entspricht. Die Grenzen zwischen dem privaten und dem öffentlichen Brief wurden in dieser Periode neu gezogen, und Journalisten bezeichneten ihre Reportagen oft als ›Reisebrief‹, ›Theaterbrief‹ oder ähnliches.<sup>7</sup> Aber damit nicht genug: Dem Brief kommt auch ein prominenter Platz in der Literatur dieser Periode zu, und durchkämmt man Bangs belletristische Produktion – oder durchforstet sie mit der Suchmaschine –, so trifft man auf eine Flut von Textstellen, die Briefen entsprechen oder auf solche verweisen.

Als faszinierendes Faktum fällt ins Auge, dass die großen gedruckten Briefsammlungen (man denke nur an Georg und Edvard Brandes' *Brevveksling med nordiske Forfattere og Videnskabsmænd* (Briefwechsel mit nordischen Autoren und Wissenschaftlern))<sup>8</sup> eine Blütezeit während und im Kielwasser des ›modernen Durchbruchs‹ erfuhren. Bemerkenswert ist, wie umfangreich die herausgegebenen Briefsammlungen von Autoren aus dieser Periode ausfallen: Abgesehen von Georg und Edvard Brandes' Briefwechsel mit nordischen Autoren und Wissenschaftlern in acht dicken Bänden füllen z. B. Knut Hamsuns Briefe sechs und Strindbergs nicht weniger als zweiundzwanzig Bände. Und dabei darf man ruhig davon ausgehen, dass durchaus nicht alles in die Ausgaben aufgenommen

---

7 Cf. Jørgensen, John Chr.: Om breve. Ni essays om brevformen i hverdagen, litteraturen og journalistikken, København, 2005, S. 120–125. Die unterschiedlichen Anwendungen der Bezeichnung ›Brief‹ in sowohl öffentlichem wie privatem Zusammenhang werden z. B. in der posthum herausgegebenen Briefsammlung Ursin, Johannes (Hg.): Holger Drachmann. Cimbrer og Teutoner. Breve m. m., København, 1962, beleuchtet, die sowohl eine Reihe privater Briefe als auch eine Anzahl typischer journalistischer Essays beinhaltet, die ebenfalls mit der Bezeichnung ›Brief‹ versehen sind.

8 Brandes, Georg, u. Edvard Brandes: *Brevveksling med nordiske Forfattere og Videnskabsmænd*, 8 Bde., hg. v. Morten Borup unter Mitarbeit von Francis Bull u. John Landquist, København, 1939–1942.

worden ist. Das Briefschreiben war für viele Autoren eine sehr zeitaufwendige, aber wichtige Aktivität, wenn auch Georg Brandes sicher der erste Platz gebührt, da er jeden Tag dreißig bis vierzig Briefe bekam und Jørgen Knudsen hochgerechnet hat, dass er in etwa eine viertel Million Briefe in den letzten vierzig Jahren seines Lebens erhielt.<sup>9</sup> Georg Brandes' nahezu fieberhafte Briefproduktion, die auch von anderen seiner Zeitgenossen betrieben wurde, ist sehr auffällig, harrt aber immer noch einer mehr oder weniger befriedigenden Erklärung.

Eine mögliche Erklärung für das fleißige Briefschreiben der Autoren in dieser Periode ist, dass viele von ihnen für längere Zeit im Ausland lebten, und um die Verbindungen zwischen München, Paris, Rom, Berlin, Sankt Petersburg, Aulestad und Skagen aufrechtzuerhalten, war man ganz einfach gezwungen, zu korrespondieren und in Krisenzeiten zu telegrafieren. Das Postwesen nahm sich ebenfalls anders als heutzutage aus. In den 1880ern wurde in Kopenhagen die Post sechsmal ausgetragen und in Stockholm gar achtmal; so war damit zu rechnen, im Verlauf von ein paar Stunden bereits die Antwort auf ein Schreiben zu erhalten. Durch das Dampfschiff und die Eisenbahn waren auch die Verbindungen in die Provinz und in das Ausland sehr viel zuverlässiger und regelmäßig geworden. Von der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts an wurden feste Posttarife eingeführt, wobei die Berner Konventionen den Schlusspunkt setzten (1874) und die Post effektiver und billiger als früher machten.<sup>10</sup>

Das Briefschreiben war jedoch auch eine ungeheuer zeitaufwendige Aktivität, und manchmal drücken die Schreiber auch Irritation darüber aus, dass der Postweg so langwierig ist<sup>11</sup> oder dass der Empfänger offensichtlich den letzten Brief noch immer nicht beantwortet hat. Aber auch der umgekehrte Fall tritt ein, wie beispielsweise der Brief dokumentiert,

9 Knudsen, Jørgen: »I too believe in the good effect of hypnosis«. Georg Brandes and his Correspondence«, in: Robinson u. Garton (Hg.): *Nordic Letters*, S. 65–86, hier: S. 66.

10 Robinson, Michael: »The Great Epistolick Art«. An Introduction«, in: Ders u. Garton. (Hg.): *Nordic Letters*, S. 11–32, hier: S. 14.

11 In Breve til Fritz zeigt sich Bang irritiert über postale Probleme, die damit zusammenhängen, dass der Adressat zur Marine einberufen worden ist und sich an Bord eines Kriegsschiffes befindet. S. z. B. Albeck, Ulla, u. Erik Timmermann (Hg.): *Breve til Fritz*, København, 1951, S. 104f u. S. 138.

den Bang seinem Freund Peter Nansen (1861–1918) aus Prag am 27. Dezember 1886 schickt. Hier bringt er Verständnis dafür zum Ausdruck, dass Nansen vom belletristischen Schreiben in Anspruch genommen ist und deswegen »ikke kan skrive Breve – dét forstaar jeg saa godt« (»keine Briefe schreiben kann – das verstehe ich so gut«).<sup>12</sup>

Eine andere mögliche Erklärung für die große Briefproduktion und die vielen Briefsammlungen dieser Periode hängt mit der grundlegenden Veränderung der Autorenrolle zusammen, die sich zu dieser Zeit vollzieht. Die Bezeichnung »Autor« (>forfatter«) löst den älteren und ehrwürdigeren Titel »Dichter« (>digter«) im Verlauf des letzten Viertels des neunzehnten Jahrhunderts ab.<sup>13</sup> Diese Entwicklung entspricht keiner Wortspielerei, sondern der Begriffswandel markiert, dass den Skribenten eine Reihe neuer Aufgaben und Wirkungsfelder zuteil wird. Dies bedingt auch, dass das Verhältnis zwischen dem Urheber des Textes und dessen Empfängern auf der Grundlage veränderter sozialer und juristischer Prämissen neu geregelt wird. Darüber hinaus erfüllt der Brief vor dem Hintergrund der neuen Infrastruktur mit Verlagswesen, Rotationspresse, neuen Medien (Telefon) und der aufkommenden Unterhaltungsindustrie (u. a. das Kino) neue kulturelle Aufgaben, die es unter zunehmend markliberalen Verhältnissen ab den 1870ern zu erfüllen gilt. John Christian Jørgensen zeigt in seinem Buch *Om breve. Ni essays om breuformen i hverdagen, litteraturen og journalistikken* (Über Briefe. Neun Essays über die Briefform im Alltag, in der Literatur und Journalistik) die engen Beziehungen zwischen der Briefform und der Journalistik auf und weist nach, dass sich in der heutigen Zeitungswelt immer noch sprachliche Anleihen aus dieser Pionierphase ausmachen lassen, wenn die Rede von »Korrespondenten«, »newsletters«, »Leserbriefen«, »offenen Briefen« und dergleichen ist.<sup>14</sup>

Briefe und briefähnliche Mitteilungen wie Telegramme sind von einer gewissen Aura aus Intimität und Vertraulichkeit umgeben, und häufig ist

12 Nielsen, Lauritz (Hg.): Herman Bangs Vandreaar fortalt i Breve til Peter Nansen, København, 1918, S. 255. – Alle Übersetzungen aus dem Dänischen sind von der Übersetzerin dieses Aufsatzes vorgenommen worden.

13 Cf. z. B. Jørgensen: *Om breve*, S. 127f.

14 Cf. *ibid.*

die Pointe bei einer Korrespondenz gerade, dass sie heimlich vonstatten geht und ihr Inhalt ausschließlich nur einer bestimmten Person bekannt werden darf. Briefe können schicksalsschwanger sein – nicht nur im Alltag, sondern auch in der Fiktion, wofür Henrik Ibsens *Et dukkebjerg* (1879, *Nora*, 1880 und später) in der damaligen Zeit selbstverständlich eines der berühmtesten literarischen Beispiele liefert: Krogstads Brief ist ein narrativer Wendepunkt im Handlungsverlauf des Stückes, eine plot-generierende Zeitbombe, und erfüllt damit eine Rolle, die heute auch eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter oder in der Mailbox übernehmen könnte, die damals jedoch vor der Einführung der Telephonie das Kommunikationsmonopol des Briefes gewesen ist.

Das moderne Briefgenre ist trotzdem kein besonders gründlich erforschter Texttypus, zumindest nicht innerhalb der nordischen Literatur. Unter den wenigen relevanten Studien ist der von Michael Robinson und Janet Garton 1999 herausgegebene Sammelband *Nordic Letters 1870–1910* und John Chr. Jørgensens Einführungswerk *Om breve* von 2005 hervorzuheben. Beide Bücher sind wichtige Inspirationsquellen für den nachfolgenden Beitrag zu Herman Bangs Briefen gewesen.

Stärker noch als bei den angrenzenden Genres wie der Autobiographie, der Lebensbeschreibung und der Bekenntnisschrift beruht die besondere Magie des Briefgenres auf der direkten Hinwendung an den Leser. Die materielle Konkretheit des Briefes, seine taktile *Präsenz*, das Öffnungsritual mit dem Messer oder einem anderen scharfen Gegenstand sind lauter Umstände, die dazu angetan sind, die Abwesenheit des Verfassers zu >kompensieren<, und tragen doch zugleich zur Entstehung einer Art >dialogischen< Situation bei:

The letter, in short, claims to take the place of speech and hence abrogates to itself the values of immediacy, naturalness and veracity ascribed to speech by a logocentric tradition that privileges speech over writing because of the anteriority of the primary speaking voice over the supplementary writing hand in the individual's life and in history.<sup>15</sup>

15 Robinson: »Introduction«, S. 21.

John Chr. Jørgensen bezeichnet die direkte Appellform als »privatbrevets intime henvendelsesform« (»intime Anredeform des Privatbriefes«), die eine wesentliche Voraussetzung für die Briefkommunikation darstelle und sich mit der lautlosen und intimen Artikulation der Schriftsprache sowie der Eigenart der Handschrift und deren wechselhaften Erscheinungsbildern verbinde.<sup>16</sup> Michael Robinson macht darauf aufmerksam, dass Briefe, die in Büchern oder anderswo abgedruckt werden, sich von den ursprünglichen Briefen durch einen Mangel an »the delights of presence« fundamental unterscheiden.<sup>17</sup> Diese Präsenz wird u. a. gerade erst in der Differenz zwischen dem handgeschriebenen Brief und seinem gedruckten Pendant erfahrbar. In diesem Beitrag werde ich allerdings nur gedruckte Briefe berücksichtigen. Selbst wenn gedruckte Briefe die einzigartige Besonderheit und Materialität der authentischen Quellen ermangeln, eröffnen sie durch ihre paratextuellen Relationen und ihre redaktionellen Kommentare doch ganz neue analytische Perspektiven, und eben diese sind es, die im Brennpunkt meines Beitrages zu Bangs Briefen stehen.

Wenn es gerade Herman Bang ist, der hier im Zentrum des Interesses steht, so ist dies zu einem gewissen Grad auf eine Bemerkung Michael Robinsons zurückzuführen, der sich in *Nordic Letters 1870–1910* dafür entschuldigt, dass eine Reihe »major figures of the period [...] figure only marginally, if at all, in this volume«.<sup>18</sup> Zu ihnen rechnet er Herman Bang. Das Ziel dieses Beitrages ist es, diese Lakune ein Stück weit zu schließen.

\* \* \*

Der Brieftypus, der von besonderem literaturgeschichtlichen Interesse ist, sind die Privatbriefe *belletristischer* Autoren. Sie gelten selten als Teil des literarischen Werkes, wenn ihnen auch große biografische Bedeutung zugesprochen wird. In Hinblick auf den künstlerischen Gehalt kann man die Qualität der Briefe durchaus diskutieren und sie eventuell in den Rang

---

16 Jørgensen: Om breve, S. 7.

17 Robinson: »Introduction«, S. 21.

18 Ibid., S. 28.



eines Kunstwerkes >erheben<. Was den biografischen Inhalt betrifft, dreht sich die Frage allein darum, ob die Briefe faktisch etwas Relevantes über das Leben des Autors sowie die Entstehung oder Rezeption seines Werkes beitragen. Richtig interessant wird es in diesem Zusammenhang aber erst, wenn ein Autor sich mehr oder minder bewusst darüber ist, dass sein Nachlass (Schriften, Briefe, jegliche Art von Habe) irgendwann in der Zukunft von Biografen oder Literaturwissenschaftlern untersucht werden wird. In einem solchen Fall schreibt er seine Briefe mit mehreren – mehr oder weniger impliziten und unbekanntenen – Adressaten vor Augen. Verhält es sich so, gilt es zu entscheiden, mit welcher Art von Brief man es auf einer Skala mit zwei Grenzwerten zu tun hat, die John Chr. Jørgensen mit >offenen< und >geschlossenen< Briefen identifiziert. Dafür bedarf es einer Untersuchung, ob die entsprechenden Briefe sich an eine breite Öffentlichkeit richten oder ob sie ausschließlich für einen oder auch mehrere konkrete Empfänger konzipiert worden sind. Im Wechsel zwischen diesen beiden Grundhaltungen und Appellformen entfaltet sich die spezielle Anziehungskraft der literarischen Briefe, die sich aus der fließenden Grenze zwischen Öffentlichkeit und Intimsphäre ergibt bzw. der Illusion entspringt, »at læseren får lov til at kigge med indenfor i privatlivet« (>dem Leser ein Einblick ins Privatleben gestattet wird<).<sup>19</sup>

Sowohl der Brief als auch das Tagebuch<sup>20</sup> sind – prinzipiell – Genres, die sich an einen begrenzten Leserkreis wenden, wohingegen die Autobiografie und andere Formen selbstdarstellender Literatur mutig den Sprung in die anonyme Öffentlichkeit wagen. Ein Charakteristikum der Briefform, das ich hier vertiefen möchte, sind die spezifischen *deiktischen* Aspekte (abgeleitet vom griech. Verb *deiknūmi* = zeigen, darstellen). Die Beziehung zwischen dem Brieftext und der Kommunikationssituation,

19 Jørgensen: Om breve, S. 11.

20 Für ein putziges, von Bang geliefertes Beispiel, wo ein Brief ein Tagebuch genannt wird, die Gestaltung aber ausschließlich dem Briefgenre entspricht, s. Albeck u. Timmermann (Hg.): Breve til Fritz, S. 51. Die verschiedenen Formen nivellieren sich also durchaus nicht gegenseitig, sondern sollen einen (hohen) Intimitätsgrad suggerieren, den Bang in dem betreffenden Brief aufgrund seines gerade krisenhaften Verhältnisses zu Boesen herstellen wollte.

in der er verortet ist und auf die er referiert, ist komplex.<sup>21</sup> Dies führt u. a. dazu, dass ein und demselben Brief jedesmal neue und häufig widersprüchliche Bedeutungsebenen hinzugefügt werden können, wenn er realisiert (d. h. gelesen) wird, weil der konkrete Interpretationsrahmen sich mit den Rezeptionssituationen verändert. Für den Leser, der die generelle semantische Bedeutung der Worte und Äußerungen in einem Brief kennt, sind daher die sogenannten deiktischen Markierungen von besonderer Wichtigkeit, weil sie auf die konkreten und textexternen Umstände verweisen, aus der sich die ›präzise‹ und ›historische‹ Bedeutung des Schriftstückes erst ergibt. Um diese Mitteilungsebene zu dechiffrieren, sind folgende Informationen unentbehrlich:

1. wer der Absender des Briefes und dessen intendierter Empfänger sind (die personale Deixis);
2. wo der Text entstanden ist (die räumliche Deixis);
3. wann der Text entstanden ist (die zeitliche Deixis).

Darüber hinaus finden sich auch leere Referenzen oder ›deiktische Elipsen‹, die der Leser nach eigenem Gutdünken ausfüllen kann.<sup>22</sup>

John Chr. Jørgensen wendet übrigens nicht den Begriffes *Deixis* an, sondern umschreibt die spezifischen Ausdrucksformen, die Briefe prägen und Zeitungen zu Erfolg verhelfen, als »nærhedsilluderende« (»Gegenwärtigkeit vortäuschend«).<sup>23</sup>

## Herman Bang und die Briefe

Auch wenn eine Untersuchung des Briefes in Bangs belletristischem Gesamtwerk ein Forschungsdesiderat darstellt, sollen in diesem Beitrag seine privaten Briefe im Mittelpunkt stehen, wie sie in den beiden bis-

<sup>21</sup> Cf. Wille, Niels Erik: *Fra tegn til tekst. En indføring i teorier om sproglig kommunikation*, Frederiksberg, 2007, S. 208f.

<sup>22</sup> Cf. Heede: *Herman Bang*, S. 134.

<sup>23</sup> Jørgensen: *Om breve*, S. 121.

lang größten Briefausgaben vorliegen: *Herman Bangs Vandreaar. Fortalt i Breve til Peter Nansen* (1918, *Wanderjahre in seinen Briefen an Peter Nansen*, 1924<sup>24</sup>) und *Breve til Fritz* (1951, *Briefe an Fritz*).<sup>25</sup> Durch ein paar Beispiele soll jedoch vorab kurz belegt werden, dass eine Vielzahl fiktiver Briefe in Bangs Romanen und Erzählungen auftritt, die der Darstellung häufig eine zusätzliche Bedeutungsebene hinzufügen oder unvorhersehbare, überraschende Handlungsperspektiven eröffnen. Vor allem aber dienen die Briefe dazu, eine gewisse Vertraulichkeit zwischen den Romanpersonen und dem informierten Leser herzustellen. Der Leser wird zu einem Verbündeten, dem Einsicht in einen prinzipiell geheim zu haltenden Briefinhalt gewährt worden ist. Als ein prägnantes Beispiele kann man eine Szene aus *Ved Vejen* (1886, *Am Wege*, 1898 und später, *Am Weg*, 2006) anführen, in der Katinka Bai einen Brief von ihrem Ehemann erhält, in dem dieser von Huus' Abreise berichtet, so dass eine Verbindung zwischen der vergeblichen Liebe und der dem Briefeschreiben inhärenten Distanz etabliert wird, ein Bezug, der durch andere Passagen im Text erhärtet wird.<sup>26</sup> Auch in der berühmten Novelle *Irene Holm* (1886, *Irene Holm*, 1894) wird eine Anzahl von Briefen erwähnt, die meist schlechte Neuigkeiten enthalten und dazu beitragen, die Situation der Protagonistin, nicht zuletzt ihre Isolation und Einsamkeit, zu konturieren.<sup>27</sup> Der Bangsche Roman, in dem Briefe die auffälligsten narrativen und emotiven Spuren hinterlassen, ist allerdings *Tine* (1889, *Tine*, 1903). Bekanntermaßen beginnt der Text mit dem dramatischen

24 Bang, Herman: *Wanderjahre in seinen Briefen an Peter Nansen*, übers. v. Helene Klepetar, Wien/Leipzig/München, 1924.

25 Eine dritte vorliegende Briefsammlung wird in diesem Beitrag nicht berücksichtigt, weil sie nur eine Auswahl aus den früheren Sammlungen präsentiert und diesen genau so wenig Neues hinzufügt wie unserem Wissen über Bangs Korrespondenz. Bang, Herman: *Det er Liv eller Død. 32 breve*, hg. v. Ole Knudsen, København, 1994.

26 Bang, Herman: »Ved Vejen«, in: Ders: *Stille Eksistenser*, København, 1886, zit. nach: Bang, Herman: *Værker i Mindeudgave*, 2. Ausg., Bd. I, København/Kristiania, 1920, S. 7–164, hier: S. 109.

27 Bang, Herman: »Irene Holm«, in: Ders: *Under Aaget*, København, 1890, zit. nach: Bang, Herman: *Værker i Mindeudgave*, 2. Ausg., Bd. II, København/Kristiania, 1920, S. 344–357, hier: S. 351.

Schlag, den die briefliche Mitteilung der versammelten Bürgerschaft der Stadt versetzt, das dänische Heer habe das Danewerk geräumt.<sup>28</sup> Wie ein roter Faden ziehen sich durch den ganzen Roman dagegen später die Briefe, die Tine sowohl von Frau als auch Herrn Berg erhält und die sie zur Beteiligten einer tragischen *ménage à trois* machen.

Wie verhält sich nun der private Briefschreiber zu diesem Genre, dem er in seinem literarischen Werk sowohl strukturellen wie psychologischen Wert beimisst? Anzunehmen ist, dass sich Herman Bang bereits zu Beginn seiner Autorenlaufbahn bewusst gewesen sein muss, dass seine Privatkorrespondenz früher oder später publiziert und zum Gegenstand des Interesses einer literarischen Öffentlichkeit werden würde. Diese Gewissheit führt auch in einem Fall dazu, dass er einen Adressaten darum bittet, den empfangenen Brief nach der Lektüre zu vernichten.<sup>29</sup>

Dabei ist zu bedenken, dass der Brief als Kommunikationsmittel zu Zeiten Bangs eine andere Funktion und einen anderen Status innehatte als in unseren Tagen, da Fax, Telefon, Email, SMS usw. einige der Aufgaben übernommen haben, die früher dem handschriftlichen Privatbrief vorbehalten waren. Darüber hinaus verlief die Grenze zwischen der Intimsphäre und dem öffentlichen Leben anders als heute. Briefe von Verwandten wurden im Namen der Geselligkeit und der Nachrichtenübermittlung häufig im Familienkreis vorgelesen, und es kam oft vor, dass Briefe weiter in die Provinz geschickt wurden und dort zwischen Angehörigen zirkulierten.<sup>30</sup> Auch konnte es geschehen, dass Privatbriefe an Freunde und Bekannte in der Öffentlichkeit, z. B. in der Presse auftauchten, ohne dass der Absender, der dies weder beabsichtigt noch offiziell gestattet hatte, sich deswegen beklagt hätte. Anscheinend war dies eine anerkannte Praxis. Entsprechende Überlegungen in Hinblick auf das Private und das Öffentliche müssen auch angestellt werden, wenn

---

28 Bang, Herman: Tine, Kjøbenhavn, 1889, zit. nach: Bang, Herman: Værker i Mindeudgave, 2. Ausg., Bd. IV, Kjøbenhavn/Kristiania, 1921, S. 5–168, hier: S. 53.

29 Cf. Nielsen (Hg.): Herman Bangs Vandreaar, S. 108–114: Brev XIX, datiert: Richimjåki in Finnland, den 13. 5. 85.

30 Die Genrebezeichnung für diese Art von Brief ist »Gesellschaftsbrief« (im Dänischen: »kompagnibrev«).

man sich mit Herman Bangs Briefen beschäftigt. Mir erscheint es dabei einleuchtend, dass es umso problematischer wird, eine klare Grenze zwischen dem Privatcharakter der Briefe und ihrer öffentlichen Funktion zu ziehen, umso bekannter Bang nach und nach wurde. Man sollte nicht die Augen davor verschließen, dass Bang sich als Autor klar darüber war, wie sein Name mit der Zeit zu einer Art Warenmarke wurde. Und er wusste – vielleicht besser als irgendein anderer seiner Zeitgenossen –, dass das Ausmaß seines Erfolges in nicht geringem Maß von der Häufigkeit abhing, mit der sein Name und sein Porträt in den Medien auftauchte. Doch immer war er wohl nicht damit zufrieden, wie er z. B. in Satire- und Boulevardblättern dargestellt wurde.<sup>31</sup> Bangs Beziehung zu den Medien ist dabei nur teilweise von Eitelkeit bestimmt und entspricht vor allem einer recht modern anmutenden Vermarktungsstrategie: Der ›Marktwert‹ eines Autors wird ja nicht ausschließlich von den literarischen Qualitäten seines Werkes geregelt, sondern bis zu einem gewissen Grad auch davon, ob er in den Medien erwähnt wird oder ob er als Person einen gewissen Neuigkeitswert hat oder nicht. Von entscheidender Bedeutung war es daher, dass ein Künstlerbohemien wie Herman Bang sich sowohl von der alten bürgerlichen Elite als auch der Allgemeinheit unterschied. Künstler, Schauspieler und Autoren avancierten in der zweiten Hälfte des neunzehnten Jahrhunderts zu einer identifizierbaren sozialen Gruppe, die häufig erwähnt, gelobt, kritisiert und von der Presse zur Schau gestellt wurde. So erging es bekanntermaßen nicht nur Autoren wie Georg und Edvard Brandes, Holger Drachmann, Herman Bang und Peter Nansen, sondern auch Autorinnen wie Agnes Henningsen, Thit Jensen und Amalie Skram waren davon betroffen.

Wenn gerade über Autor(-innen) so oft in den Zeitungen geschrieben wurde, lag dies an ihrer zentralen Position in der politischen und kulturellen Öffentlichkeit. Dem Tun und Lassen der Schriftsteller wurde viel Spaltenplatz eingeräumt, und in den Augen des Publikums wurden sie dadurch zu ›interessanteren‹ Menschen. Man könnte sagen, dass die Literaten zu den *role models* der neuen Zeit aufstiegen, die andere For-

31 Siehe hierzu: Heede, Dag, et al. (Hg.): Stoppet i farten. Herman Bang i karikaturens troldspejl, København, 2007.

men sozialen (oder asozialen) Verhaltens erprobten und damit die moralischen Grenzen umdefinierten. Ebenso wie andere Künstler (Musiker, Schauspieler usw.) versuchten sie sich an freieren Lebensformen und forderten dadurch die moralischen und ideologischen Codes des konservativen Bürgertums heraus.

Herman Bangs literarische Produktion entfaltet sich in einem Zeitraum, der durch die stürmische Entwicklung der modernen Presse in Dänemark gekennzeichnet ist. In dieser Phase waren viele führende Journalisten zugleich als Belletristen aktiv, und Bang gehörte zweifelsohne zu ihnen. Ein wichtiger Aspekt dabei ist, dass diese Autoren nicht nur die noch umfangreichen Literatursektionen in den Zeitungen füllten, sondern sich häufig an politischen und sozialen Debatten beteiligten. Angesichts der radikalen gesellschaftlichen und politischen Veränderungen in dieser hektischen Periode verwundert dies nur wenig: Die Großstädte wuchsen, Industrie und Handel waren in einem kräftigen Aufschwung begriffen, und Dänemark befand sich mitten in einem innenpolitischen Umbruch, wie der Ausdruck ›Provisoriumszeit‹ andeutet. Die progressiven Kräfte, die eine demokratischere Gesellschaftsstruktur mit entsprechenden Institutionen und einem allgemeinen Wahlrecht zu schaffen versuchten, bekamen erst Auftrieb, nachdem die moderne Presse sich entwickelt hatte. Und im Grunde genommen dauerte der Übergang von der Allein- zur Volksherrschaft über ein halbes Jahrhundert: vom Grundgesetzlerlass im Jahre 1848 bis zum ›Systemwechsel‹ 1901, d. h. der Parlamentarisierung.

## Briefe an Peter Nansen

In einer Vorbemerkung, die unmittelbar vor der knapp vierzig Seiten langen Einleitung zu *Herman Bangs Vandreaar* (1918) platziert ist, erklärt der eigentliche Redakteur des Buches und ursprüngliche Adressat der Briefe, Peter Nansen (1861–1918), dass es mit »tiefer Bekümmerng«<sup>32</sup>

32 Nielsen (Hg.): Herman Bangs Vandreaar, S. 7.

geschehe, wenn er seine posthume Anthologie mit Bangs Briefen in den Druck gehen lasse. Die Bedenken begründet er damit, dass seine Einleitung nicht in einem derartigen Maß der Sorgfaltspflicht und den künstlerischen Anforderungen entspreche, wie es bei Herman Bang geboten sei. Diese Vorbemerkung ist ein Teil des Paratextes, oder genauer, sie geht in das ein, was Genette als »Peritext« bezeichnet.<sup>33</sup> Sie ist durch einen verschämten und entschuldigenden Ton geprägt, der sein grafisches Äquivalent in einer so diminutiven Typografie findet, dass diese die Lesbarkeit des Textes gefährdet. Darüber hinaus ist die Datierung bemerkenswert: »Mariager, 27. Juli 1918«<sup>34</sup> – die Notiz soll also angeblich nur vier Tage vor Peter Nansens Tod verfasst worden sein.

In der Vorbemerkung deutet Nansen an, dass er einige Probleme hatte, bevor er zu guter Letzt die Rechte erhielt, die nachfolgende Briefanthologie zu veröffentlichen. Doch als er sich endlich daran machen konnte, die bereits existierende Einleitung zu revidieren, stellte es sich heraus, dass ihm nicht die Zeit vergönnt war, das Projekt fertig zu stellen. Zu dem Zeitpunkt war er »saa alvorligt syg, at jeg maatte lade Indledningerne gaa, som den var« (»so ernstlich krank geworden, dass ich die Einleitung stehen lassen musste, wie sie war«).<sup>35</sup> Nansen hatte keine andere Wahl, als die unbefriedigende Einleitung unüberarbeitet drucken zu lassen, und dies mit »en dyb Sorg, at jeg ikke har kunnet forme Billedet af min kære Ven Herman Bang saa omhyggeligt og kunstnerisk, som jeg gerne havde villet« (»der tiefen Bekümmernis, dass ich das Bild meines lieben Freundes Herman Bang nicht so sorgfältig und kunstvoll ausgestalten konnte, wie ich gern gewollt hätte«).<sup>36</sup>

*Vandreaar* umfasst 71 Briefe, die »vel knapt en Tiendedel af de

33 Cf. Genette, Gérard: Paratexte. Das Buch vom Beiwerk des Buches, Frankfurt a.M., 2001, S. 22 u. S. 157–250. Annegret Heitmann weist in ihrem Beitrag »Vorgebliche Unmittelbarkeit. Herman Bangs Textanfänge« in diesem Band darauf hin, dass Genette die Paratexte von den verlegerisch verantworteten Peritexten unterscheidet.

34 Nielsen (Hg.): Herman Bangs Vandreaar, S. 7.

35 Ibid.

36 Ibid.

Breve«<sup>37</sup> (»wohl knapp ein Zehntel der Briefe«) Bangs an Nansen ausmachen und aus einer Periode von etwas mehr als drei Jahren zwischen 1883 und 1887 stammen. Den entsprechenden Zeitraum nennt Nansen Bangs »Storm- og Trængsels-Aar« (»Sturm- und Drangjahre«),<sup>38</sup> in denen dessen literarische Tätigkeit sich ernsthaft entfaltete und u. a. in klassisch gewordenen Werken wie *Ved Vejen* und *Stuk* (1887, *Zusammenbruch*, 1910, *Stuck*, 1982 und später) kulminierte. Während dieser Zeit versuchte Bang sich auch an verschiedenen anderen künstlerischen Ausdrucksformen, so als Schauspieler und Regisseur. Darüber hinaus ist diese Periode von längeren Auslandsaufenthalten und einigen mehr oder minder freiwilligen Rundreisen durch Deutschland und Österreich geprägt.

In der eigentlichen Einleitung, die unmittelbar auf die oben erwähnte Vorbemerkung folgt, berichtet Nansen detailliert von dem komplizierten Verhältnis zwischen Bang und Edvard Brandes und von der besonders schwierigen Zeit, als Brandes am Aufbau der Tageszeitung *Politiken* beteiligt war, die zum Organ der »neuen Zeit« wurde, während Bang seine Arbeit für die konservative Tageszeitung *Nationaltidende* fortsetzte.<sup>39</sup> Nansen beschreibt auch eingehend, wie Bang seine ersten, mehr oder minder verunglückten Schritte als Schauspieler machte, als er sich 1884 auf eine Provinztournee mit Edvard Brandes' Schauspiel *En Forlovelse* (1884, Eine Verlobung) begab.<sup>40</sup> Nach weiteren Tourneen durch Norwegen, Schweden und Finnland reiste Bang im Herbst 1885 nach Berlin, von wo der erste Brief auf den 4. Dezember 1885 (Brief XXX) datiert ist. Doch dieser Aufenthalt dauerte nur kurz. In einem Artikel für die norwegische Zeitung *Bergens Tidende* hatte Bang sich 1884 herablassend über den deutschen Kaiser geäußert,<sup>41</sup> und davon hatte die deutsche Poli-

37 Ibid.

38 Ibid., S. 8.

39 Cf. *ibid.*, S. 17–22.

40 Das Stück hatte im Dagmartheater am 28. November 1890 Premiere.

41 *Bergens Tidende*, 1. Oktober 1885. Siehe zum Verlauf dieser Angelegenheit auch: Jørgensen, John Chr.: *Jeg, der kender Pressens Melodier...* Herman Bangs journalistik, Århus, 2003, S. 87f.



zei offensichtlich Wind bekommen. Bang wurde zum Verhör vorgeladen und danach als Spion oder anarchistischer Agitator aus Deutschland ausgewiesen. Bereits Mitte Januar 1886 befindet Bang sich in Meiningen, von wo er einen Monat später nach Wien und nachfolgend nach Prag reist oder flüchtet.<sup>42</sup>

Aus den in *Vandreaar* gedruckten Briefen geht ganz eindeutig hervor, welch große Bedeutung Briefe für Bang in den Jahren besaßen, als er sich im Ausland aufhielt. Das Schreiben und Empfangen von Briefen war im Grunde die einzige direkte Kommunikationsmöglichkeit, die einem in jenen Tagen mit der Ausnahme des Telegrafierens zu Gebote stand. Die Geschichte der Telefonie beginnt in Dänemark ernsthaft zwar bereits 1880, doch in den Jahren von 1883 bis 1887 war das Phänomen noch immer eine Novität und das Netz so begrenzt, dass der Brief das dominante Medium blieb, und das insbesondere, wenn es sich um Privatangelegenheiten handelte.<sup>43</sup> Auch in der späteren Korrespondenz zwischen Bang und Fritz Boesen ist nichts davon zu spüren, dass die Stellung des Briefes im Verhältnis zu anderen Medien geschwächt worden wäre. Gewiss bedient Bang sich häufig der Telegrafie, doch dies geschieht ausschließlich in Zusammenhang mit journalistischen Aufgaben und – vor allem – für Geldanweisungen.<sup>44</sup> Bloß als Kuriosität soll erwähnt werden, dass das Wort »Telefonleitung« (»Telefontraad«) in einem der Briefe vorkommt, aber hier wird es vermutlich als eine etwas boshafte Bezeich-

42 Siehe u.a. *ibid.*, S. 88f.

43 Das erste öffentliche Telefonnetz wurde in Kopenhagen 1879 in Betrieb genommen, aber dabei drehte es sich um ein sehr begrenztes System, das seine Dienste ausschließlich im Stadtgebiet anbot und auf der Technik der Telegrafie beruhte. Kopenhagens Stadt- und Haustelegraf (Kjøbenhavns By- og Hustelegraf) »u**db**ø**d** en tjeneste, hvor man fra samtalestationer i byen kunne indlevere en telegramtekst, som via telefon ville blive videresendt til en anden samtalestation og derfra bragt ud til modtageren som telegram« (»bot eine Dienstleistung an, bei der man an Sprechstationen in der Stadt Telegrammtexte abgeben konnte, die via Telefon an eine andere Station übermittelt und von dort aus dem Empfänger als Telegramm überbracht wurden«). Henten, Anders: »Dansk telefonhistorie – en kort tematiseret oversigt«, in: CTI [=Center for Tele-Information] Working Paper, 98, 2005 [<http://www.dtu.dk/upload/centre/cict/publications/working%20papers/ctiwp98.pdf>].

44 Siehe z. B. Albeck u. Timmermann (Hg.): *Breve til Fritz*, S. 20f, S. 189 u. S. 227f.

nung für einen gemeinsamen Bekannten verwendet, der eine Plaudertsche sei.<sup>45</sup>

Es ist schwierig, klar zwischen Bangs privaten und öffentlichen Briefen zu unterscheiden; auch ein Teil seiner Journalistik, eine Mischform aus Chronik und Reportage,<sup>46</sup> wird ›Briefe‹ genannt. Zu seiner Zeit war es nicht ungewöhnlich, die Privatbriefe eines Autors zu publizieren, und es gibt Beispiele dafür, dass Bang seinen Freund Peter Nansen inständig bittet, den Inhalt eines Briefes nicht öffentlich bekannt zu machen. Bei einer dieser Gelegenheiten dreht es sich um eine Berichterstattung über einen Besuch bei der (in Dänemark geborenen) russischen Kaiserin im Mai 1885: »*Jeg forbyder dig at benytte offentligt [sic] nogetsomhelst af dette Brev. Jeg vil intet have frem i et dansk Blad*«. <sup>47</sup> (»*Ich verbiete Dir, von diesem Brief auf irgendeine Weise öffentlichen Gebrauch zu machen. Ich will nichts davon in einem dänischen Blatt stehen haben*«.) Dieser Wunsch wirkt fast wie eine Aufforderung, das Gegenteil zu tun – und wenn man von den einleitenden und abschließenden Grußworten (*salutatio* und *clausula*) absieht, so ist der Brief tatsächlich wie eine Reportage angelegt, die genauso gut direkt für ein größeres Publikum geschrieben sein könnte. Die Intimität, durch die sich viele Briefe Bangs auszeichnen, fehlt in diesem konkreten Fall ganz.

Eine Abwesenheit des sonst für Briefe an Nansen typischen vertraulichen Tons lässt sich auch in einem recht kuriosen und sehr umfangreichen Brief (mit unsicherer Datierung) beobachten, in dem Bang sich sowohl über sich selbst als Künstler als auch über das Werk anderer – auch Nansens – auslässt. Auffällig ist, dass Bang seine kritische und selbstkritische Ehrlichkeit in Bezug dazu setzt, sich diese Offenherzigkeiten (oder Dummheiten) leisten zu können, weil er sie in einem Brief äußert:

45 Ibid., S. 143. Bang benutzt im Übrigen zwei Tage später den Telegrafendienst, als er schnell etwas regeln muss – er bevorzugt also den Telegrafen statt des Telefons.

46 Cf. u. a. Jørgensen: *Jeg, der kender Pressens Melodier...*, 2003, u. Rasmussen, Sten (Hg.): *Herman Bang. Vekslende Themaer I–IV*, København, 2006, vor allem Band IV.

47 Nielsen (Hg.): *Herman Bangs Vandreaar*, S. 113: Brev XIX, datiert Richimjåki in Finnland, d. 13. 5. 85.

Finder du dette dumt, saa er det jo kun sagt til dig. Ved du hvad, det glæder mig ofte, at jeg ikke skriver offentlig mere. Saa har man, her i et Brev, Lov til at sige ogsaa Dumheder, og der er ofte saa megen Sandhed i et og andet, der lyder dumt.<sup>48</sup> (Findest Du dies dumm, so ist es ja nur zu Dir gesagt. Weißt Du was, es freut mich oft, dass ich nicht mehr öffentlich schreibe. So darf man, hier in einem Brief, Dummheiten sagen, und da ist oft so viel Wahrheit in dem einen oder anderen, das dumm klingt.)

Zur (erneuten) Bekräftigung der Vertraulichkeit wird gelegentlich der Versuch unternommen, eine Art textuelle Grimasse aufzusetzen, die als Stellvertreter für Mimik, Gestik und Stimmmodulation in einer Gesprächssituation fungiert. In einem markanten Brief, der ein paar Monate vor der Rückkehr nach Dänemark und unmittelbar nach dem Ende der Beziehung zu Max Eisfelt an den Weihnachtstagen 1886 in Prag geschrieben worden ist,<sup>49</sup> will es so scheinen, als versuche Bang sprachlich-mimetisch die geografische und zeitliche Distanz zwischen Nansen in Kopenhagen und ihm selbst in Prag aufzuheben, um dem Empfänger bei dessen aktuellem literarischem Raptus beizustehen. Dieses deiktische Manöver tritt klar hervor, aber es dient auch einem anderen – poetologischen – Zweck, weil nach Bang die wahre literarische Schöpferkraft eine gewisse Distanz zum Stoff verlangt.<sup>50</sup> Und es sieht so aus, als mache Bang einen Unterschied zwischen dem Briefschreiben und der Journalistik einerseits und dem belletristischen Bereich andererseits, indem er die ersten beiden schriftlichen Ausdrucksformen (Journalistik und Briefe) mit *Näbe* verbindet, wohingegen er *Distanz* als Kennzeichen des literarischen Kunstwerkes auffasst:

48 Ibid., S. 126.

49 Ibid., S. 255–257: Brev LXVII, datiert Prag, 3. Juledag [= 27.12.] 86.

50 Ob dies hypothetisch zu erklären vermag, warum Bang so intensiv gerade über ›heimische‹ Themen schreibt, während er sich im Ausland befindet? Dieser Brief wurde verfasst, während er mit dem Roman Stuk zugange war – eine Arbeit, mit der er im Oktober 1886 begann. S. Knud Michelsens Nachschrift zu: Bang, Herman: Stuk (= Danske klassikere), 2., rev. Ausg., København, 2005, S. 239–259, hier: S. 241.

Der er nu paa Afstand, nu, hvor jeg ved slet ingen Ting og bare saa nænsomt tør gætte, kun et, jeg vilde raade dig. Du skriver om dine Noveller. Nu gætter jeg af mit Kendskab til dig og til den hele Produktionsmaade i vor Generation, at du skriver om det ganske *nære*. Hvad man *altid* gør med Fare, og hvad *du* – endnu stedt midt i Oplevelsen – kun kan med stor Risiko. Kunstnerisk Risiko og Fare for aldrig at blive færdig: thi hver Dag bringer sit nye Stof og sit nye Lys for det Skete.<sup>51</sup> (Jetzt aus der Ferne, nun, wo ich überhaupt nichts weiß und nur behutsam so herumzuraten wage, gibt es nur eines, das ich Dir empfehlen würde. Du schreibst von Deinen Novellen. Meine Kenntnis Deiner Person und der ganzen Produktionsweise in unserer Generation lässt mich erraten, dass Du über das ganz *Nabe* schreibst. Was *immer* eine Gefahr ist, und was *Du* – noch ganz dem Erlebnis verhaftet – nur mit großem Risiko tun kannst. Mit künstlerischem Risiko und der Gefahr, nie fertig zu werden: Denn jeder Tag bringt seinen neuen Stoff und sein neues Licht für das Geschehene.)

Der Unterschied zwischen dem direkten Gespräch und dem Schreiben ist ein wiederkehrendes Thema in Bangs Briefen in *Vandreaar*. Am ausführlichsten – und im sehr buchstäblichen Sinn *rührend* – ist der letzte Brief aus der Sammlung, datiert »Prag, Torsdag d. 28. 4. 87« (»Prag, Donnerstag, den 28. 4. 87«). Der Brief beginnt mit einer etwas väterlichen Rede über Träume von Glück und deren Realisierung. Aber schriftlich vermisst Bang etwas – es fehlt eine Art Nähe, die einen Ausgleich zur lautlosen Schrift herstellen oder diese erstatten könnte:

Aa – alt sligt er saa dumt, naar det *skrives*. Og dog skriver jeg det, fordi jeg saa tit længes efter at *tale* med dig. Tænker du ogsaa en Gang imellem: Det var dog rart at tale med Bang ...? ... Ellers er her inter at skrive.<sup>52</sup>

51 Nielsen (Hg.): Herman Bangs Vandreaar, S. 255.

52 Ibid., S. 268f.

(Ach – alles ist so dumm, wenn es *geschrieben* wird. Und doch schreibe ich es, weil ich mich so oft danach sehne, mit Dir zu *sprechen*. Denkst Du auch manchmal: Es wäre doch nett, mit Bang zu sprechen ...?)

... Sonst gibt es hier nichts zu schreiben.)

Im Anschluss an die gerade zitierte Stelle macht Bang eine bemerkenswerte Kehrtwendung in diesem Brief, der Peter Nansens Sammlung abschließt. Nach der Passage, in der er seine Sehnsucht nach einem Gespräch mit Nansen darlegt, unterbricht er das Intime für eine fast touristische Beschreibung, in der er szenisch entwickelt, wie sich Prag zu jener Jahreszeit ausnimmt. Sollte dies der originale Briefftext sein, so macht Bang nichts anderes, als eine konkrete Kulisse zu errichten und die Kommunikation deiktisch in Zeit und Raum zu verankern:

*Nu* er det Sommer *her*. Ved Foden af >Vinbjergene< ligger den hele By i Sol og Blaalighed. Jeg passer mine Planter og mine to Fugle og ser aldrig nogen. [...] ... Helt, helt, helt ene – det kan du vanskeligt forstaa, slet ikke at tale, slet ingen at hilse, at kende. Kun at se fremmede Huse, fremmede Ansigter og høre fremmede Ord.<sup>53</sup>

(*Nun* ist es Sommer *hier*. Am Fuß der >Weinberge< liegt die ganze Stadt in der Sonne und in Bläulichkeit. Ich versorge meine Pflanzen und meine beiden Vögel und sehe niemals jemanden. [...] ... Ganz, ganz, ganz alleine – das kannst Du schlecht verstehen, nicht sprechen, niemanden grüßen, kennen. Nur fremde Häuser sehen, fremde Gesichter und fremde Worte hören.)

53 Ibid., S. 269 [meine Hervorhebungen, HvdL].

## Briefe an Fritz

Die andere große Sammlung mit Bang-Briefen ist ebenfalls eine Auswahl aus einer an einen einzelnen Empfänger adressierten Korrespondenz. Es handelt sich dabei um *Breve til Fritz* (Briefe an Fritz), die von Ulla Albeck und Erik Timmermann 1951 herausgegeben wurden. Der Empfänger ist Bangs naher Freund und seine große Liebe in den Jahren 1896–1911: der Schauspieler Jørgen Frederik Boesen (1877–1931), dem er den Kosenamen Fritz gegeben hatte.

Auch bei diesem Buch sind die para- und peritextuellen Zusammenhänge sehr bemerkenswert, und die Einleitung ist mindestens genauso kurios und auffällig wie die zu *Vandreaar*. Darüber hinaus zeichnet sich die Anthologie nicht nur durch eine Einleitung und durch Textkommentare aus, die die Briefe in Beziehung zueinander setzen und einen biografischen und chronologischen Zusammenhang herstellen, sondern das Buch ist zudem mit einer umfassenden Nachschrift ausgestattet, die der Psychiater Erik Timmermann geschrieben hat.<sup>54</sup>

Bei der Vermarktung des Buches rollte der Verlag Westermann<sup>55</sup> allerdings schweres Geschütz auf. Auf der Rückseite des Umschlages befand sich außer einem kurzen Ausschnitt aus einer Vorabrezension von Professor Ejnar Thomsen (1897–1956) auch ein recht umfassender Verlagstext. Dieser bewarb *Breve til Fritz* mit der Wertung, dass die Briefe »interessanter« als jene aus der Sammlung *Vandreaar* seien, die wohl-gemerkt schon vierzig Jahre früher erschienen waren und also vermutlich den wenigsten bekannt gewesen sein dürften. »Interessanter« aber sollten die Briefe an Fritz nach der Argumentation des Umschlagtextes wegen ihres Enthüllungscharakters sein: Die Briefe erzählen

54 Albeck u. Timmermann (Hg.): *Breve til Fritz*, S. 253–280. Nur am Rande sei erwähnt, dass der in literarischen Kreisen sonst eher unbekannte Psychiater Erik Timmermann in den Jahren 1948–1965 mit der Philologin Ulla Albeck (1909–1979) verheiratet war.

55 Nicht vertieft werden soll hier der Umstand, dass das Buch von dem verhältnismäßig kleinen Verlag Westermann und nicht vom Hause Gyldendal herausgegeben worden ist, das doch eigentlich ein gewisses Interesse an der Briefausgabe haben musste, weil Bang einer der immer noch aktuellen Autoren aus dessen Programm gewesen ist.

så åbenhjertigt som ingen andre steder om hans [= Bangs] livs ulykke og bestemmelse, om hans homoseksualisme [*sic*], hvad den har kostet ham, hvordan han har bekæmpet den – og dog ligget under for den i den vanvittige forelskelse i en tyveårige, blond skuespiller med pæne lægge.

Der er både drama og tragedie i hans forhold til Fritz Boesen, det er den gammelkendte homoseksuelle tragedie, der genespilles i alle detaljer rørende og rystende – men aldrig ubehagelig.<sup>56</sup>

(so offenherzig wie nirgends sonst von seinem [= Bangs] Unglück und der Bestimmung seines Lebens, von seinem Homosexualismus [*sic*] und davon, was er ihn gekostet und wie er ihn bekämpft hat – und wie er ihm doch erlegen ist während der wahnsinnigen Verliebtheit in einen zwanzigjährigen, blonden Schauspieler mit hübschen Waden.

Drama und Tragödie prägen sein Verhältnis zu Fritz Boesen; es ist die wohlbekannte homosexuelle Tragödie, die in allen Details durchgespielt wird, rührend und erschütternd – aber nie geschmacklos.)

Hier muss wohl angemerkt werden, dass die Briefe in *Vandreaar* tatsächlich nicht besonders offenherzig in Hinblick auf Bangs Homosexualität sind; auch Peter Nansen hatte in seinem Vorwort dergleichen nicht vertieft und deswegen nach Karl Larsen ein »Bonbonnière-Billede« (»Bonbonniere-Bild«) von Bang entworfen.<sup>57</sup> Ganz andere Töne werden dagegen in der Einleitung, den Zwischentexten und dem Nachwort zu *Breve til Fritz* angeschlagen. Hier kann wohl sogar die Rede von einer pffiffigen Mischung aus aufgeklärter Offenherzigkeit und einem Appell an primitive Neugierde sein. So wird Homosexualität nicht weniger als zweimal im Umschlagtext erwähnt und auch unverhohlen im Vor- und

56 Albeck u. Timmermann (Hg.): *Breve til Fritz*, Rückseite des Buchumschlages.

57 Larsen, Karl: »Herman Bang«, Sonderdruck von »Litteraturen«, 1918, zit. nach: Rosen, Wilhelm von: *Månens Kulør. Studier i dansk bøssehistorie 1628–1912*, København, 1993, S. 654.

Nachwort der Herausgeber behandelt. Joachim Grage hat auf die Zweispältigkeit eines Vorwortes aufmerksam gemacht, das teilweise als Warnung und teilweise als Appetizer fungieren soll:

Im Vorwort raten die Herausgeber denjenigen Lesern, die ihr Bild vom herzensguten, melancholischen Dichter nicht beschädigt haben wollen, das Buch lieber aus der Hand zu legen; hier handele es sich nicht um »Konfirmandenlektüre«, da die Briefe sowohl Äußerungen eines Homosexuellen über seine Empfindungen zu einem Geliebten als auch eine Fülle von perfidem Klatsch und übler Nachrede enthielten [...].<sup>58</sup>

Am auffälligsten ist jedoch die diskursive Diskrepanz zwischen dem Wortlaut des Umschlagtextes und den Formulierungen des Vorwortes. Zu beobachten ist eine bewusste Distanz zwischen dem Peritext des Verlages auf der Rückseite, der zum Buchkauf verlocken soll, und dem Vorwort der Herausgeber, das die Leser über den Inhalt der Briefsammlung und die angewandten redaktionellen Kriterien informieren soll. Im Buch gibt es entsprechend keine »hübschen Waden«, weder im Paratext noch im Briefmaterial, und wo im Umschlagtext die Rede von »den vanvittige forelskelse i en tyveårig, blond skuespiller« (»der wahnsinnigen Verliebtheit in einen zwanzigjährigen, blonden Schauspieler«) ist, sprechen die Herausgeber in der Einleitung von »en vanvittig Betagelse af den kønne, blonde Dreng« (»einer wahnsinnigen Hingerissenheit von dem hübschen, blonden Jungen«).<sup>59</sup> Darüber hinaus gebrauchen Albeck und Timmermann in ihrem Vorwort nicht Peter Nansens *Vandreaar* als Referenzrahmen, wohingegen der Umschlagtext fast marktschreierisch damit wirbt, dass die *Breve til Fritz* »på alle måder er [...] interessanter end brevene til Nansen« (»auf jede Weise [...] interessanter als die Briefe

58 Grage, Joachim: »Und dann können Sie sich nicht einmal an die Wahrheit halten« – Über Dorrit Willumsens Roman »Bang«, in: Zimmermann, Christian von (Hg.): Fakten und Fiktionen: Strategien fiktionalbiographischer Dichterdarstellungen in Roman, Drama und Film seit 1970. Beiträge des Bad Homburger Kolloquiums, 21.–23. Juni 1999 (= Mannheimer Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft, Bd. 48), Tübingen, 2000, S. 147–166, hier: S. 157.

59 Albeck u. Timmermann (Hg.): *Breve til Fritz*, S. 17.



an Nansen«) seien. Der einzige indirekte Hinweis auf Nansen, den Albeck und Timmermann in ihrem Vorwort bringen, ist ganz sachlich und korrekt, nämlich wenn sie im impliziten Vergleich behaupten, ihre Anthologie sei »den største og mest alsidige Samling fra Bangs Haand, der hidtil har været offentliggjort« (»die größte und vielseitigste Sammlung aus Bangs Hand, die bisher veröffentlicht worden ist«).<sup>60</sup>

Trotzdem leiden *Breve til Fritz* nicht anders als *Vandreaar* an einer Reihe editionsphilologischer Schwächen wie ungenauen Datierungen und ungeklärten redaktionellen Eingriffen. Albeck und Timmermann markieren jedoch zumindest mit Klammern, wo sie Textabschnitte ausgelassen haben, und anonymisieren eine Reihe von Personennamen mit Majuskeln: »Hvad der er strøget, er ikke Ting, der angaar Bangs personlige Forhold, men hovedsagelig Navnene paa udenforstaaende Folk, Venner og Bekendte [...]« (»Was gestrichen wurde, sind nicht Dinge, die Bangs persönliche Verhältnisse betreffen, sondern hauptsächlich Namen von Außenstehenden, Freunden und Bekannten«).<sup>61</sup> Doch die Anonymisierung der Namen verschleiert nach Ansicht der Herausgeber offenbar gewisse Personen noch nicht ausreichend genug, so dass sie nicht davor zurückschrecken, größere Textabschnitte in den Briefen zu streichen.<sup>62</sup>

*Breve til Fritz* umfassen die Jahre 1896–1911. Die Korrespondenz beginnt also ein knappes Jahrzehnt nach den Briefen an Peter Nansen, deren Abdruck in *Vandreaar* mit dem Frühling 1887 beschlossen wird, und sie setzt sich fast bis zum Todesjahr des Verfassers fort. Während Peter Nansen in seinem Vorwort zu *Vandreaar* darauf hinweist, dass das gedruckte Material nur die Spitze des Eisberges ausmacht,<sup>63</sup> verhält es sich etwas anders mit *Breve til Fritz*. Obwohl die Herausgeber keine Vermutung darüber preisgeben, wieviel Material unbekannt geblieben ist und

60 Ibid., S. 5.

61 Ibid., S. 7.

62 Wie in einem Brief, der auf den 29. Mai 1900 datiert ist und wo nicht weniger als ca. zwanzig Zeilen ausgelassen sind. Siehe dazu *ibid.*, S. 76.

63 Nansen, Peter: »Indledning«, in: Nielsen (Hg.): Herman Bangs Vandreaar, S. 5–46, hier: S. 7.

deswegen in der Anthologie fehlt, müssen der Umfang der Sammlung und ihre generelle zeitliche Geschlossenheit als Indiz dafür gewertet werden, dass sie verhältnismäßig komplett ist, auch wenn es einige Lücken im Briefwechsel gibt und die größte Lakune sogar drei Jahre ausmacht.<sup>64</sup> Zumindest versichern Albeck und Timmermann dem Leser, dass »ingen Breve [er] udeladt i tilslørende Hensigt« (»kein Brief mit der Absicht der Verschleierung ausgelassen wurde«).<sup>65</sup> Kontrollieren lässt sich das jedoch nur in der Handschriftenabteilung der Königlichen Bibliothek in Kopenhagen.

Ein anderer großer technischer Unterschied zwischen Peter Nansens Präsentationsweise der Briefe einerseits sowie Albecks und Timmermanns Methode andererseits besteht darin, dass die beiden letztgenannten hin und wieder zwischen die Brieftexte sehr umfangreiche Kommentare einschieben, die sich über mehrere Seiten erstrecken können.<sup>66</sup>

Wenn man die beiden Briefausgaben, *Vandreaar* und *Breve til Fritz*, vergleicht, kommt man nicht umhin zu bemerken, dass deiktische Markierungen in der älteren Sammlung stärker vorhanden sind. Aber auch in *Breve til Fritz* gibt es einprägsame Beispiele für einen nachhaltigen Gebrauch von Deixis, z. B.: »Godmorgen, Fritz. Jeg skriver dette, inden jeg løber til Byen og køber lidt. For, ser du, jeg [...]«. <sup>67</sup> (»Guten Morgen, Fritz. Ich schreibe dies, bevor ich in die Stadt gehe und ein bisschen einkaufe. Denn, weißt Du, ich [...]«.) Und als Boesen für längere Zeit zur Marine einberufen ist, <sup>68</sup> häufen sich kaum überraschend die deiktischen Wendungen: »Nu er du længst til Køjs og skal du snart op igen og gaa

64 Zur Herkunft der Briefe s. Albeck u. Timmermann (Hg.): *Breve til Fritz*, S. 5f u. S. 16. Die großen Löcher, besonders im späteren Teil der Briefsammlung, werden von den Herausgebern auf S. 233, die große Pause von ganzen drei Jahren zwischen Januar 1908 und Januar 1911 wird auf S. 240 kommentiert.

65 *Ibid.*, S. 7.

66 Cf. *ibid.*, S. 202f. Zu den großen, meistens recht informativen Kommentaren gehören die Erklärungen zum Zusammenstoß zwischen Bang und Johannes V. Jensen, S. 232–234.

67 *Ibid.*, S. 67.

68 Fritz Boesen war ungefähr ein halbes Jahr lang Marinesoldat, von Mai 1900 bis Oktober 1900.

ind i det nye Aar paa en Vagt« (»Nun bist Du längst in der Koje und wirst bald wieder aufstehen und auf einer Wache ins neue Jahr gehen«),<sup>69</sup> oder: »Saa faar du da endelig dette Brev paa Reden, hvor du i det mindste kan sé ind paa den Jord, hvor vi andre boer« (»So bekommst Du diesen Brief doch endlich auf der Reede, von wo aus Du zumindest das Land einsehen kannst, auf dem wir anderen leben«).<sup>70</sup>

\* \* \*

Abschließend ist es amüsant, das vertrauliche Gemeinschaftslesen von Briefen, wie es seine Spuren z. B. im Roman *Tine* hinterlassen hat, auch einmal als Relikt in *Breve til Fritz* zu finden. Diese performative Praxis, die man auch von den Gesellschaftsbriefen kennt, ist ein Beweis gegenseitigen Vertrauens. Und die Vertraulichkeit wird selbstverständlich noch dadurch gesteigert, wenn diese Vertrauenserklärung wiederum schriftlich bekräftigt wird, was Bang in einem Brief vom Frühling 1901 auf folgende Weise tut:

Og hvor var jeg mere end glad den Aften, da du læste Brevene for mig; da jeg syntes, at vi endelig havde erobret den Plads i hinandens Liv, hvor vi kunde være saa meget for hinanden. Hvor jeg ejede din Fortrolighed og hvor jeg kunde være for dig, hvad en Ven er for en Ven ... Men Fortsættelsen udeblev ...<sup>71</sup>

(Oh, wie war ich mehr als froh an diesem Abend, da Du mir die Briefe vorlasest; da es mir schien, dass wir endlich den Platz im Leben des andern erobert hatten, wo wir einander so viel sein konnten. Wo ich Deine Vertraulichkeit besaß, und wo ich das für Dich sein konnte, was ein Freund für einen Freund ist ... Doch die Fortsetzung blieb aus ...)

Timmermanns umfassendes Nachwort beschäftigt sich hauptsächlich mit Herman Bangs Homosexualität, was zu einer langen und verschlungenen

69 Albeck u. Timmermann (Hg.): *Breve til Fritz*, S. 70.

70 *Ibid.*, S. 106.

71 *Ibid.*, S. 169.



*Illustration:* Zeichnung Alfred Schmidts von Peter Nansen und Herman Bang in *Punch*, 31. Januar 1884. Der ursprüngliche Bildtext lautete: »Modeblad for vore mest opsigtsvækkende Feuilletonister og andre »unge Mennesker«. Dragten bestaar af lysegraa Benklæder, hvid Vest, blaa Kjole med forgyldte Knapper, og hertil bæres i Halsen i Stedet for Halstorklæde en Rosenbuket og – i Haaret en Agraffe eller Naal; – eller man har Ærmerne i sin sorte Kjole afskaarne noget over Albuen og møder med lange 12 Knaps Handsker ligesom en Dame.« (»Modeblatt für unsere aufsehenerregendsten Feuilletonisten und andere »junge Menschen«. Der Anzug besteht aus hellgrauen Beinkleidern, weißer Weste, blauem Frack mit vergoldeten Knöpfen, dazu wird um den Hals anstelle eines Tuches ein Rosenbukett getragen und – im Haar eine Agraffe oder Nadel; – oder man hat die Ärmel seines schwarzen Frackes etwas über dem Ellbogen abgeschnitten und erscheint mit langen Zwölf-Knopf-Handschuhen wie eine Dame.«) Die Karikatur zielt auf eine Geschichte in *Fyns Stiftstidende* vom 22. Januar desselben Jahres ab und zeigt die jungen Künstlerbohemiens Herman Bang und Peter Nansen in aufseherregender neumodischer Ausstaffierung.

psychopathologischen Auslegung führt. Zwischendurch bringt Timmermann aber auch gute Charakterisierungen, z. B. wenn er bestimmte Charakterzüge betont, die kaum etwas mit dem psychopathologischen Porträt von Bang, sondern eher mit dessen Persönlichkeit als solcher zu tun haben. So bestätigt die Briefsammlung den Eindruck einer bestimmten Form von Eskapismus bei Bang, die Timmermann als »Flugten ind i Sygdommen« (»die Flucht in die Krankheit«) beschreibt.<sup>72</sup>

Obwohl Herman Bang unaufhörlich schreiben, öffentlich auftreten und Texte produzieren musste, um Geld zu verdienen, ist das Briefschreiben für ihn ein Freiraum in diesem enormen Aktivitätsstrom. Er war froh, Briefe zu empfangen,<sup>73</sup> und zweifelsohne war der intime – deiktische – Appell des Briefes etwas, was er zu schätzen wusste. Besonders in der Korrespondenz mit Fritz Boesen trägt das Deiktische dazu bei, Direktheit und Nähe zu bewahren, die er – dem vorhandenen gedruckten Material nach zu urteilen – soweit wie möglich diesem einen Adressat vorbehielt: »Jeg skriver jo ikke andre Breve. Du ved ellers skriver jeg kun Telegrammer« (»Ich schreibe ja keine anderen Briefe. Du weißt, sonst schreibe ich nur Telegramme«).<sup>74</sup>

*Übersetzt von Alexandra Bänsch*

---

72 *Ibid.*, S. 274.

73 *Ibid.*, S. 242.

74 *Ibid.*, S. 97.